

GISELA METTELE, *Weltbürgertum oder Gottesreich*. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009. – 335 S, 11 Abb. (ISBN: 978-3-525-36844-2, Preis: 44,90 €).

Unlängst erschien die Habilitationsschrift von Gisela Mettele, die derzeit an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena den Lehrstuhl für Geschlechtergeschichte innehat. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung steht die religiöse Glaubensgemeinschaft der Herrnhuter Brüdergemeine und deren globales Selbstverständnis im Zeitraum von 1727 bis 1857. Die Verfasserin fragt nach den Bedingungen der Kommunikation von Religion und sucht nach dem inneren Zusammenhalt einer Gemeinschaft, die schon bald nach ihrer Gründung über vier Kontinente verteilt agieren sollte. Die Herrnhuter Brüdergemeine nahm ihren Ausgangspunkt im unweit der polnischen und tschechischen Grenze gelegenen Ort Herrnhut in der sächsischen Oberlausitz. Im Fokus der wissenschaftlichen Forschung standen bislang vor allem die weltweite Missionstätigkeit und die Überlieferungstradition der Herrnhuter Lebensläufe. Der Übergang der Brüdergemeine ins 19. Jahrhundert ist bisher kaum erforscht. An dieser Stelle liefert die Arbeit von Gisela Mettele neue entscheidende Impulse.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts spricht man von einer zunehmenden Säkularisierung der Welt durch Aufklärung, Fortschrittsglauben, Technisierung und wissenschaftliches Denken. Max Weber prägte den Begriff der „entzauberten Welt“. Das säkularisierte Bewusstsein drängte den gesellschaftlichen Einfluss von Kirche und Religion zurück. Die Geschichtswissenschaft widmete sich bisher kaum den religiösen Aspekten dieses Zeitalters. Erst in den letzten Jahren verstärkte sich das Interesse an der Religionsgeschichte, die nun als ein Teil einer umfassenden Sozial- und Kulturgeschichte wahrgenommen wird. Auch der Herrnhuter Brüdergemeine wurde im Zuge dessen eine höhere wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil. Die Studie von Gisela Mettele reiht sich hier ein und verknüpft die Fragestellungen der pietistischen Glaubens- und Religionsgeschichte mit aktuellen Theorien zum kulturellen Gedächtnis im Sinne von Jan Assmann und Maurice Halbwachs. Das große Innovationspotenzial ihrer Arbeit liegt in der hohen interpretatorischen Dichte. Die Erarbeitung des Materials erfolgte in drei Schritten, die sich in der Gliederung und Aufbereitung des Erzählstoffes widerspiegeln: I. Organisation (S. 41-111), II. Kommunikation (S. 113-190) und III. Gedächtnis (S. 191-268).

Die Autorin schildert zunächst eindrücklich und detailreich die strukturelle Organisation der Herrnhuter Brüdergemeine, die am Beginn eng mit der Person von Graf von Zinzendorf verknüpft war. Sie liefert einen historischen Überblick über die Zeit von 1727 bis 1857 und stellt dabei das Selbstverständnis der Gruppe in den Mittelpunkt. Gisela Mettele fragt nach „dem Zusammenhalt einer so weit verstreuten Gruppe“ nach „Bindungen und Kontakten“ nach gemeinsamen „Ideen und Vorstellungen“ (S. 10).

Ihre Untersuchung ist eingebettet in die Debatte um die Loslösung der Geschichtswissenschaft vom nationalgeschichtlichen Denken und kreist um Benedict Andersons Konzept der „imagined community“. Mettele widmet sich in ihrer Studie einem grenzüberschreitenden Phänomen und definiert die Religionsgemeinschaft der Herrnhuter Brüdergemeine als ein transnationales Untersuchungsfeld par excellence. Die Autorin verfolgt ein dynamisches Verständnis von Gesellschaft und sucht nach querlaufenden Mechanismen, die das geschichtswissenschaftliche Forschen aus dem nationalen Korsett zu lösen vermögen.

Es geht ihr um die Möglichkeiten und Grenzen des informellen Austauschs und um die institutionellen Verfestigungen sozialer Beziehungen. Nicht das Territorium oder der geografische Raum bilden den Ausgangspunkt der Überlegungen, sondern das

„System der Identität und Solidarität“ (S. 16). Sie fragt nach den Handlungskompetenzen der einzelnen Mitglieder und nach den Beziehungen untereinander.

Gemeinschaft wird dabei folgendermaßen definiert: 1.) intensiver offizieller Austausch, der von institutionellen Strukturen getragen wird; 2.) Hierarchien und gemeinsame Wertehorizonte, die durch kommunikative Strukturen vermittelt werden und 3.) rituelle und alltägliche Regeln, die durch ein zeit- und raumübergreifendes kulturelles Gedächtnis an alle Mitglieder weitergegeben werden.

Für die Untersuchung wurden zahlreiche Dokumente der Herrnhuter Brüdergemeine ausgewertet. Unter anderem „monatliche, bzw. jährliche Berichte von den einzelnen Gemeindeorten, Periodika, Reisebeschreibungen, Berichte aus der Mission, von den Mitgliedern verfasste Lebensläufe, Personalakten der Amtsinhaber, Dokumente der Schulanstalten, Versammlungsprotokolle, programmatische Schriften, Predigtmitschriften, Instruktionen für Leitungspersonal etc.“ (S. 36).

Schon 1750 regte Zinzendorf die Gründung eines Archivs an, das der Traditionsbildung dienen sollte. Auf diese Weise schützten sich die einzelnen Gemeindeorte vor Streitschriften und behielten die Kontrolle über die interne Kommunikation. Gleichzeitig diente das Archiv als Nachweis für das „Werden und Wachsen des Reiches Gottes“ (S. 36) und erhielt so eine heilsgeschichtliche Bedeutung. In der Brüdergemeine hatten alle Geschehnisse ihre eigene Bedeutung und wurden verzeichnet. Insbesondere die Lebensläufe, die jedes einzelne Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine im Laufe seines Lebens verfassen musste, stellen einen einzigartigen Quellenfundus dar. Deutlich wird hier, dass der Umgang mit der eigenen Geschichte ein wichtiges Medium der Selbstvergewisserung darstellte, das individuellen Halt innerhalb der Gemeinschaft stiftete. Die Reflexion des eigenen Lebens und Wirkens und die eigene Erweckung spielten hier eine zentrale Rolle. Die Lebensläufe „verknüpften nicht nur das Denken und Verhalten von Mitgliedern an völlig verschiedenen Orten, stellten Rollenmodelle für Männer und Frauen bereit und hatten dadurch einen bedeutenden Anteil daran, der Gruppe eine gemeinsame Identität zu geben; sie repräsentierten darüber hinaus auch gewissermaßen die Essenz des Glaubens in der Brüdergemeine“ (S. 153).

Neben der strukturellen Organisation widmet sich die Studie den kommunikativen und medialen Bedingungen des Zusammenhalts. Hier werden vor allem die Gemeinachten als wichtiges Medium erörtert und in ihrer Funktion vorgeführt. So verband die gemeinsame Lesung der Nachrichten an jedem ersten Sonntag des Monats die weltweit verstreuten Gläubigen miteinander. Es entstand ein „Gefühl ortsübergreifender Verbundenheit“ (S. 191). Mettele nimmt diese Erkenntnis zum Ausgangspunkt ihres abschließenden Kapitels, das sich explizit mit der Rolle des kulturellen Gedächtnisses in der Brüdergemeine beschäftigt. Die so zum Ausdruck gebrachte Quintessenz ihrer Arbeit geht weit über die klassische Geschichtserzählung hinaus und definiert die Brüdergemeine letztendlich als Erzählgemeinschaft. Der Glaube vermittelt sich, laut dieser Auffassung, durch die aktive und individuelle Teilhabe an der Kommunikation von religiösen Erfahrungen. Das religiöse Selbstverständnis manifestiert sich in der Praxis des Schreibens, das in das kulturelle Gedächtnis der Gemeinschaft eingeht. Neben den Lebensläufen kommen auch die zahlreichen symbolischen Praktiken zur Sprache, mit deren Hilfe die sinnliche Vergegenwärtigung der Frömmigkeit zum Ausdruck gebracht wurde. Es sind die Bilder und Gemälde der Gemeinschaft, die heute von einer längst verblassten Zeit berichten. Und so wundert es nicht, wenn die Verfasserin auf den Umstand hinweist, dass sich unter den pietistischen Lebensläufen keine „Heldengeschichten“ finden lassen. Die Lebensläufe wirken standardisiert, als Quelle sind sie nur schwer zu verwenden, da Konflikte größtenteils ausgeblendet blieben. Am Ende, so resümiert sie, „waren alle Geschichten Erfolgsgeschichten auf dem Weg zum Heil“ (S. 230).

In ihrer Studie bleibt die Wirkung und Geschichte der Missionstätigkeit der Brüdergemeine außen vor. Nur ganz am Rande spielen die individuellen Geschichten und Erlebnisse der Anhänger der Brüdergemeine eine Rolle. Die vermeintliche Individualität der einzelnen Mitglieder entpuppt sich als das Gegenteil. Das Buch endet im Jahr 1857, als die Unitätssynode eine neue dezentrale Verfassung mit drei unabhängigen Provinzen in Amerika, England und dem europäischen Festland beschloss. Die globalen Beziehungen wurden dadurch, trotz der steigenden Mobilität breiter Bevölkerungsmassen, brüchiger und die „gefühlte“ Distanz nimmt zu. Als entscheidend erwiesen sich nicht die technischen Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion, sondern die Idee der Gemeinschaft. Der Brüdergemeine gelang es durch die kontinuierliche Pflege von kollektiven Ritualen und Erinnerungen ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen, das einer höchst diffusen Gruppe dauerhaft Stabilität gab. Dabei war „nicht die reale Verbindung das Entscheidende, sondern die Fiktion der Einheit“ (S. 270).

Dresden

Anja Mede-Schelenz

Johann Christoph Gottscheds Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, im Auftrage der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hrsg. von DETLEF DÖRING/MANFRED RUDERSDORF, Bd. 4: 1736–1737, hrsg. und bearb. von Detlef Döring/Rüdiger Otto/Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Walter de Gruyter, Berlin/New York 2010. – XLVIII, 674 S., Personen-, Orts- und Schriftenregister (ISBN: 978-3-11-023292-9, Preis: 229,00 €).

Die fortschreitende Publikation des Briefwechsels Johann Christoph Gottscheds ermöglicht Einblicke in die intellektuelle Biografie dieser so produktiven und einflussreichen Figur der deutschen protestantischen Aufklärung, die das überkommene, nicht selten Züge einer Karikatur tragende Bild nachhaltig revidieren. Mit denen seit 2007 sukzessive im Jahresrhythmus vorgelegten Bänden entfaltet sich das Leben Gottscheds als Akteur innerhalb der aufklärerisch gesinnten Gelehrtenrepublik seiner Zeit gleichsam ein zweites Mal (zum Editionsprojekt insgesamt und zur Bedeutung des Briefwechsels vgl. die Besprechungen der Bände 1-3, in: NASG 79 [2008], S. 341-345, NASG 80 [2009], S. 384-386 sowie NASG 81 [2010], S. 324-326.) Dabei waren es ausgesprochen ruhige und geordnete Bahnen, in denen sich dieses Leben seit der Erlangung einer ordentlichen Professur an der Universität Leipzig 1734 und der Heirat mit Luise Adelgunde Victorie, geborene Kulmus 1735 seinen äußeren Umständen nach vollzog. Mit solchermaßen gesicherten Verhältnissen war zweifelsohne eine notwendige Voraussetzung geschaffen. Gottscheds Korrespondenz mit Kollegen, Schülern, Anhängern und Lesern erweiterte, verdichtete und verstetigte sich und definiert durch ihre so gewonnene Bedeutung gleichsam einen spezifischen kommunikativen Raum innerhalb der geistesgeschichtlichen Entwicklung der Aufklärung. Dass Gottscheds Ehe kinderlos blieb, stellt in diesem Zusammenhang nicht nur ein schon den Zeitgenossen auffälliges privates Faktum dar. Denn die Gattin besorgte nicht nur „ohne alles Geräusch auf ordentlichste“ (IX) den professoralen Haushalt, sondern erwies sich als effiziente Mitarbeiterin in der Korrespondenz und als einflussreichste Mitsprecherin in den gelehrten Auseinandersetzungen ihres Mannes.

In der Tat scheint sich in den Jahren 1736 und 1737, die der nun vorliegende vierte Band der historisch-kritischen Edition umfasst, der Briefwechsel Gottscheds gleichsam zu seinem wirkungsgeschichtlich wichtigsten Hauptwerk zu entwickeln. Während der Leipziger Professor sich auf der Ebene der wissenschaftlichen Publizistik mit